

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1785/87

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0014

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Beyfugen.

I.

Ein paar Beobachtungen vom Schmerz im Gesichte. Von Hrn. Hofmedicus Lentin in Lüneburg.

Unsuccessful experiments sometimes lead the Way to instruction. FOTHERGILL'S *Works*. p. 436.

Ich wünschte, daß ich nun sagen könnte, ich habe eine Heilart dieses schrecklichen Uebels gefunden; eines Uebels, an welchen alles Wissen, und alle Bemühungen großer Aerzte vergeblich verwendet worden; denn einem Fothergill ist es gar selten gelungen, völlige Genesung, sondern nur Linderung zu verschaffen, und auch diese, ist oft nur Ruhe, in dem sich selbst gelassenen Gange der Krankheit. Ich kann also nur ein Altienstück zur Geschichte dieser Krankheit, nur ein demüthigens des Zeugniß des Unvermögens der Kunst, gegen dies höchst schmerzhaft, langdaurende, und nur mit dem Tode sich endigende Uebel liefern.

Der erste Kranke dieser Art war ein Mann von etliche vierzig Jahren, im letzten Kriege Jäger,

ger, und nun Bergmann. Sein Muth hatte ihm einige Kopfwunden zugezogen, die aber auf sein gegenwärtiges Uebel, gar keine Beziehung zu haben schienen, wenigstens war es dadurch gar nicht veranlasset worden, obschon zu vermuthen ist, daß die alten Narben, zu Verstärkung der Schmerzen etwas beitragen mochten. Da die Hestigkeit des Schmerzes, den er im Gesichte litt, mit ungleicher Stärke und Peinlichkeit, bis ins zehnte Jahr gedauert hat, will ich nur die Art und die Wandlungen desselben summarisch erzählen.

Der Schmerz gieng von der rechten Seite der untern Kinnlade aus, verbreitete sich durch die Wange, nach den Schläfen und den Ohren hin, und zwang den Mann, um dem hochstschmerzhaften Zug auszurathen, die unnatürlichsten Verziehungen mit dem Gesichte zu machen: er spuckte dabey den ganzen Tag. Man kann leicht denken, daß ich vorzüglich den Mund, und die Stelle, von welcher der Schmerz ausging, auf das allergenaueste untersucht habe; allein weder die Zähne, noch die Kinnlade, weder vorhergegangene Krankheiten, noch ein Rest eines verjährten venerischen Uebels, noch sonst ein Fehler, war in seiner ganzen Gesundheit zu finden, den man

als den Ursprung dieser unbeschreiblichen Marter hätte ansehen können. Ich wandte alle Mittel an, verfolgte manchen Entwurf lange, las alles, was ich von diesem Uebel aufreiben konnte; der Mann selbst mochte, aus Ungedult, manches Mittel, das außer dem Zirkel der gesunden Vernunft hergeholt war, gebraucht haben, allein weder eins noch das andre half. Seine guten gesunden Zähne, hatte er sich alle ausreißen lassen, aber ohne hiedurch Ruhe oder längern Nachlass erringen zu können.

Etwa sechs Monate vor seinem Ende, wurden seine Schmerzen gelinder, und verlohren sich manchen Tag ganz: dagegen aber fing er an, über Ungemächlichkeit im Unterleibe zu klagen. Ich fand den Leib wirklich dicker, hin und wieder hart, und bey tiefem Zufühlen etwas schmerzhaft; die Beine fingen ihm an dicke zu werden, und kurz darauf starb er. Ich konnte es nicht erlangen, daß ich seinen Leichnam geöffnet hätte.

Ein anderer Mann von etliche sechzig Jahren, der sonst aichtische Zufälle, und immer kalte Füße hatte, bekam im März 1782 einen Husten, mit eiterhaften Auswurf, der wohl drey Wochen lang anhielt. Nach Endigung desselben, ließ er
mich

mich abermals zu sich rufen, und klagte über heftiges Reissen im Kopfe, dessen Heftigkeit er bald damit verglich, als wenn das Gehirn in einer Lonne mit Nagelspitzen ausgeschlagen, herumgeschüttelt würde, bald aber auch äußerte, es wäre als wenn ihm das ganze Angesicht herausfallen müßte. Die Sprache wurde ihm dabey eben so schwer, als das Niederschlingen. Dieser Schmerz nahm gar bald einen festgesetzten Typum an: er kam um den Schlag 12 zu Mitternacht, im Schlaf, ohne das geringste Vorgefühl, plötzlich, und hielt, unter großer Heftigkeit wenigstens 10 Stunden an. Alles was ich übrigens wiedernatürliches an dem Kranken entdecken konnte, war ein langsamer, voller, doch weicher Puls, wie bey dem ruhigsten Schlaf *). Ich würde auch den Puls nicht wiedernatürlich nennen können, wenn er nicht zehn bis funfzehn Schläge in einer Minute, weniger gethan hätte, als man außer der Schmerzperiode fand. Der Harn, war dann wie Wasser, außer derselben zitrongelb, ohne sich

R 3

zu

*) Wenn die Schmerzen bey der Bleikolik am heftigsten sind, welches gewöhnlich die ersten vier Tage bemerkt wird, fand ich immer einen überaus langsamen, aber vollen Puls. Und so wie die Zahl der Pulschläge binnen einer Minute gewann, nahm die Hofnung, Oeffnung und Erleichterung zu bekommen, zu.

zu trüben. Die Schlafadern schwellen zur Dicke eines Federkiels an; das Gesicht, (die Augen ausgenommen), wurde ebenfalls vom Blute aufgetrieben, und vor der Stirne kamen alsdann rothe, bis auf die Nasenwurzel sich erstreckende Striemen zum Vorschein, welche mit der Heftigkeit des Schmerzes jedesmal sichtbar wurden, und mit Abnahme desselben verschwanden. Fast nie habe ich nach einem oder mehreren Paroxysmen etwas gesehen, das eine Krise hätte können genannt werden, als im Julius 1782, da der Kranke einen eiterähnlichen Schleim, in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels auswarf. Diese erstreckte sich aber blos auf die Dauer des sonstigen Nachlasses, die jetzt merklicher war.

Wenn ich diesen, alle Nacht, nur nicht mit gleicher Heftigkeit kommenden, Schmerz, und den kürzlich erfolgten starken, erleichternden, Schleimauswurf ausnehme, fand sich in seiner ganzen Gesundheit nichts, woraus man, nähere Anzeigen zur Kur, hätte abnehmen können: die Kräfte waren noch völlig da; sein Aussehen; der Appetit; Geschmack; Verdauung, Othemholen — gut; und doch kam der Schmerz, ohne Frost oder Hitze, alle Mitternacht, selten früher, wieder.

Dieser

Dieser eben beschriebene Zustand, hatte nun so, in einemhin, vom März, bis zum 22 August fortgedauert, ohne daß irgend eine Methode, irgend ein Mittel, auch der Schierling nicht, etwas dagegen ausrichten könnten.

Da die ganz glücklich abgelaufene Kur dieses Schmerzes, durch reichliche Gaben des Schierlings bewirkt, in der Samml. auserles. Abb. 3. Gebr. pr. A. nicht mit übersetzt worden, will ich sie so, wie ich sie in der Collection of the medical and philosophical Works of John Fothergill, in dem Abschnitt: Observations on the use of Hemlock S. 325, 326 und 327 finde, teutsch mittheilen.

“Ein gesunder, thätiger, und mäßig lebender Mann von mittlern Alter, bekam einen Schmerz, in einem seiner Wangenknochen, in der Gegend der Highborn's = Höhle, von welchem er keine Ursache anzugeben wußte. Dieser Schmerz wurde sehr heftig und anhaltend, und stieg oft zu einer nicht auszudaurenden Höhe. Der Kranke, ein geborner Engländer, hielt sich damals in einer unserer nordamerikanischen Kolovien auf, wo er sich des Rath's aller geschickten Aerzte, allein mit keinem andern Erfolg bediente, als daß er

152 I. Beobachtungen vom Schmerz

durch Mittel aus Mohnsaft, auf kurze Fristen Linderung erhielt. Quecksilber und Spiesglasarzneyen; die Rinde; warme, kalte, und Bäder aus Seewasser, und viele andere Mittel, waren vergeblich verwendet worden. Es waren ihm viele Zähne ausgezogen, sogar eine Oeffnung in die Highmor's-Höhle gemacht worden, aber alles vergeblich. Der Schmerz lies wohl hin und wieder nach, aber nie wich er ganz, er stellte sich oft, und in einer Stunde mehreremale, mit so großer Heftigkeit ein, daß dadurch krampfhafte Zuckungen, aller Muskeln des Gesichts und des Nackens, ja gar des ganzen Körpers verursacht wurden."

"Unter diesen Umständen kam er von Amerika in London an, und brachte genaue Berichte, über alle Mittel, die man zu seiner Genesung verwendet hatte, mit. Nachdem ich nun diesen Fall genau untersucht, und überlegt hatte, was etwan zu seinem Besten noch könnte gethan werden, verordnete ich ihm den eingedickten Saft des Silierslings, und mit zwanzig Gran im Tage gleich anzufangen, und unterrichtete ihn, wie er es mit dem Zulegen an der Gabe halten sollte."

"Wie ich ihn, in der von mir bestimmten Zeit, nach acht Tagen wieder sah, bemerkte ich,
daß

daß sein Befinden erträglich war, und er selbst dünkte sich besser zu befinden. Ich rieth ihm hierauf, nach bisheriger Weise fortzufahren, welches er auch ohnaußgesetzt, den ganzen Herbst und Winter hindurch that. Wie er sich aber im Frühjahr viel besser befand, fing er an die Arzney nicht mehr so sorgfältig zu nehmen, fehrete auch wieder, mehrentheils frey von Schmerz, nach Amerika zurück, nachdem sich die krampfhafte Verziehung, die ihn bey seiner Ankunft in London, so sehr lästig gewesen war, vollkommen verlohren hatte. Er hatte neben dem Schierling keine andere Arzney gebraucht."

Ich fahre nun in meiner Bemerkung fort.

Von diesem Datum an bis nun, da ich dieses (zu Claußthal am 21. März 1783) schreibe, glaube ich, hat die zweyte Periode der Krankheit angefangen.

Der Schmerz im Gesichte ist zwar noch derselbige, hat aber nunmehr seine festgesetzte Stunde so verändert, daß der Kranke zu keiner Zeit im Tage sicher ist: doch hält er nicht mehr mit aller der Hestigkeit an, wie vorhin. Dahin gegen wird ihm der Unterleib dicker und gespannt, bald mehr bald weniger: in der Gegend des Nas-

hels ist eine dicke feste Leiste im hohlen Leibe zu fühlen, die aber ohne Schmerz ist, auch beim drucken nicht schmerzt. Zuweilen ist der Leib, wie ich bereits erwähnt, nicht so gespannt, allein dies auch, ohne eine vorhergegangene Ausleerung: der Kranke spürt große Beängstigung in den Präcordien, wenn der Schmerz im Gesichte kommen will: die Zwischenräume der Handknochen werden hohl; die Hände selbst kalt, und nach seiner eigenen Bemerkung, fast von Woche zu Woche kälter, und das Gefühl stumpf. Eben eine solche Abnahme der Wärme spürt er in den Füßen. Bey alle dem hat er noch etwas Appetit, verhältnißmäßigen Stuhlgang; er kleidet sich, geht zuweilen aus, seinen Freunden einen Besuch zu geben, bey welcher Gelegenheit es sich aber oft ereignet, daß ihn der Schmerz im Gesichte plötzlich überfällt, und die Gesellschaft zu verlassen zwingt.

So ist nun die Gestalt der Krankheit noch, (Im December 1783) nachdem alles, was Engländer, Franzosen und Deutsche dagegen vergeblich gerathen, auch hier vergeblich gebraucht worden. Zum Haarseil, das Hr. Hofrath Zimmermann anrieth, konnte er sich, der härtesten Fortdauer der Schmerzen ohnerachtet, nicht entschließen.

Zu verwundern ist es nur, daß das Leben, und alle dazu erforderliche Integrität der Absonderungen, selbst die Geisteskräfte, bey einer, jahrelang, Tag und Nacht anhaltenden Folter, (denn nie ließ die Pein ganz nach) die so unmittelbar im Kopfe wüthete, zu größter Marter des Kranken, ausbauren kann. Der Aether ist das einzige Mittel, von dem ich sagen kann, es scheint, als wenn es ihm Linderung verschafft. Mit meiner im December 1783 eintretenden Veränderung des Orts, schloß sich die weitere Beobachtung dieses Kranken.

Kurz nach meinem Antritt in Lüneburg kam eine etliche funfzigjährige Frau zu mir, die eben dieß fürchterliche Uebel schon über ein Jahr erdulden müssen. Der Schmerz hatte sie doch auch vermocht, sich alle Zähne ausziehen zu lassen: er war so heftig, daß sie die rechte Wange so oft und stark zu reiben und zu drücken war gezwungen worden, daß die Haut wie schuppigtes Horn aussah. Dieser hat doch die Baldingersche Schierlings-Lattwerge so viel Linderung verschafft, daß ich sie nach zweymonatlichen Gebrauch weiter nicht darüber klagen gehört.

D. Sothergill und Hr. Prof. Selle halten das Material dieses Schmerzes für krebzig; allein sollte ein

156 I. Beobachtungen vom Schmerz

ein solches Miasma, bis ins neunte Jahr wirken können, ohne die Verwüstungen, die demselben so eigen sind, auf eine oder andere Art, vornehmlich an drüsigten Theilen, sichtbar werden zu lassen? vorab, da so vielerley gelinde, stärkere, auch wohl heftige Mittel, einen so langen Zeitraum hindurch gegeben worden, nach welchem ein verborgen liegender Krebs, sich oft genug, und ganz ohnabsichtlich zu erkennen gibt. Sollte der eigentliche und ursprüngliche Sitz des Uebels, nicht vielmehr im verlängerten Rückenmark zu suchen seyn, von wo aus sich die Verderbenheit leicht weiter, zum Rückenmark hinunter, oder zum Gehirn hinauf verbreiten kann? Verzerrung des Gesichts, häufiger Speichel, Verhemmung der Sprache, waren doch bey allen, auch zu Anfang der Krankheit da, und nur erst nach Verlauf einer geraumen Zeit, litt der Unterleib.

Eine andere Erfahrung hat etwas bestätigens des für meine Vermuthung.

Ein chronischer, nässender, stinkender Ausfluß aus dem rechten Ohre, war nach einem, mit heftiger Erkältung verknüpften, Aerger, auf einmal verschwunden, und von dem Tage an, empfand der Mann die heftigsten Schmerzen, erst
an

an einer Seite des Kopfs, dann aber überall, die sich durch kein einziges Mittel vermindern ließen. Der Verstand blieb lange gut. Nach Verlauf von etwan acht oder zehn Tagen äußerte sich aber ein merkwürdiges Symptom, die völlige Unempfindlichkeit des Magens und der Gedärme. Nichts konnte sie weder zum Brechen, noch zum Stuhlauge reizen. Der Kranke empfand auch hievon nicht die geringste Ungemächlichkeit, ohneachtet er, zwölf bis vierzehn Tage lang, ohne Stuhlaug gehabt zu haben lag. Er starb in der dritten Woche. — Im zweyten Bande der medicinischen Commentarien einer G. s. in Edimb. S. 186 u. f. wird eine, dieser sehr ähnliche, Geschichte, nebst der Leichenöffnung gegeben.

Die Gelegenheit, die sich dem Herrn Prof. Selle so vortheilhaft anbietet, als sie derselbe zu nutzen weiß, giebt Hofnung, dieß Uebel genauer kennen, und glücklicher heilen zu lernen.

Lentin.

Lüneburg,

im Januar 1785.

II.

Neuigkeiten aus England, die practische
Arzneykunde betreffend. Mitgetheilt
von Hrn. Prof. Fischer.

I.

Die gewöhnliche und meistens glückliche
Behandlung des tetanus in Westindien besteht ge-
genwärtig im Gebrauch des kalten Bades. Und
zwar verfährt man auf folgende Art. Der Kranke
wird, wenn es die Umstände verstaten, in der
See gebadet, untergetaucht; oder aber mit einem
Eimer eiskalten Wasser über und über begossen.
Darauf wird er, in beiden Fällen, sorgfältig ab-
getrocknet, in trockne Lächer (am besten wol
Flannel) eingehüllt, und zu Bette gebracht. Hier
gibt man ihm sogleich eine reichliche Dose von
irgend einem Opiate. Es erfolgt nun eine deut-
liche Remission aller Zufälle; allein nur für ein
paar Stunden, und das obige Verfahren muß
eben so wiederholt werden. Jetzt zeigt sich eine
zweite Remission, die von viel längerer Dauer ist
als die erste; sollten aber die Zufälle doch wieder-
kommen, so wird das erste Verfahren zum dritten-
mal wiederholt, und so endlich diese fürchterliche
Krank-

Krankheit völlig gehoben. Zuweilen geschieht das letztere außerordentlich geschwind. — Der Beyfall eines Cullen dient dieser Verfahrensart zu nicht geringer Empfehlung. —

2.

Bereits im LXVII Band der Philosophical Transactions fürs Jahr 1777. gab D. Wright in Jamaica, zugleich mit einer guten Abbildung, Nachricht von einer neuen Species der Fiebereinde, die bey Linne' *Cinchona Caribaea* *) heißt. Er versicherte, sie in dreyfach geringerer Dose als die gewöhnliche peruvianische Rinde, nemlich eine halbe Unze in zwey Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, mit sehr gutem Erfolg, vorzüglich gegen remittirende Fieber, die in dortigen Gegenden so häufig als gefährlich sind, gegeben zu haben. Nicht gar lange nachher, kam sie auch nach England herüber; und zwar hatte ein geschickter Apotheker in der Henrietten- Straße zu London Hr. Wilson, viele Verdienste um den dort jetzt eingeführten Gebrauch dieses Mittels. Ganz neuerlich nun lieferte D. Kentish **) eine Sammlung

*) *S. Systema vegetabil. curante Ill. MURRAY edit. XIV. Gotting. 1784. p. 214.*

**) *Experiments and Observations on a new Species of Bark, shewing its efficacy in very - small doses etc. Lond. 1784. 8. Johnson.*

lung von angestellten Versuchen und Beobachtungen über diese caribäische Rinde, die alle Aufmerksamkeit verdienen und die obigen guten Wirkungen in geringen Gaben, bestätigen. In derselben Quantität gegeben, wie man die peruvianische Rinde gewöhnlich giebt, erregt sie Erbrechen und führt gelinde ab. Sie scheint gleichsam das Mittel zwischen der Cascarill und der peruvianischen Rinde zu halten, und deswegen eine wichtige Bereicherung der mater. medic. zu seyn. Da sie außer den caribäischen Inseln, (worunter vorzüglich Tabago, Grenada und Barbadoes zu verstehen sind), auch häufig auf den so genannten Leeward- und Windward- Inseln als Antigua, St. Kitt's, Nevis, Barbuda u. s. w. wächst, so ist zu hoffen, daß wir sie auch bald in den deutschen Officinen finden werden.

3.

Bei der Gelegenheit muß ich doch erinnern, was vielleicht in Deutschland noch nicht so bekannt ist, nemlich, daß man den Baum, der uns die peruvianische Rinde liefert, auch auf der nördlichen Hälfte des Aequators gefunden hat, und zwar auf so gut gelegenen Inseln, daß die Versendung dieses für Europa so wichtigen Artikels leicht und bequem geschehen kann; folglich die Besorgo

Besorgniß mancher Aerzte, daß wir bald Mangel an diesem fürtrefflichen Mittel leiden dürften, ungegründet ist.

4.

Es ist lange, wie bekannt, der innige Wunsch sowol der englischen als deutschen Aerzte gewesen, die Papiere des verstorbenen Präsidenten, Sir John Pringle, bekannt gemacht zu sehen, die dem Willen des verstorbenen gemäß, dem Collegium der Aerzte zu Edinburgh überliefert wurden. Jetzt ist, diesen Wunsch zu erfüllen, der Anfang gemacht, und zwar in einem Buche, wo man es nicht suchen sollte, nemlich in GARDINER'S *observations on the animal oeconomy, and on the causes and cure of diseases etc.* das kürzlich bey Longman in 8 erschienen. Einige bloß im Auszug mitgetheilte Nachrichten, so z. B. die Briefe aus Westindien an den verstorbenen Präsidenten vom D. Saunder, die Beschreibung des (im August = Monat vorzüglich) epidemischen Fiebers zu Smyrna u. s. w. erregen das Verlangen nach mehreren und nicht minder wichtigen Beyträgen zur practischen Heilkunde, die sich unter der Sammlung gewiß befinden müssen.

Den Körper ertrunkener und dem Anschein nach lebloser Personen auf Wachskuchen zu legen, ihn auf die Weise vollkommen zu isoliren und so Funken aus den verschiedenen Theilen desselben auszuziehen, ist ein neuer Vorschlag, den ein Wundarzt Suller *) thut. Diese neue Methode scheint, wenn hier irgend etwas durch Elektrizität ausgerichtet werden kann, sehr vieles zu versprechen. Weit zweifelhafter und ungewisser ist sein zweyter Vorschlag, die Transfusion des warmen Blutes aus der geöffneten Vene eines lebendigen Thieres hier vorzunehmen. Allein ohne nur einmal die Schwierigkeiten zu rechnen, sogleich ein dazu schickliches Thier zu finden, so wird der Abscheu, den man noch heutzutage gegen die Operation hat, ihre öftere Ausübung gewiß verhindern. — Den 30 Jun. 1785.

Sischer.

*) *Some new hints, relative to the Recovery of Persons drowned.* Lond. 83. 8. for Cadell.

III.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

f. I. B. S. 725 u. f.

Das *Helmweh*, wovon im vorigen Stücke dieser Bemerkungen die Rede war, führt mich auf eine andre Gemüthskrankheit, nemlich auf diejenige Art *Schwehrmuth* die mit *Lebensüberdruß* verknüpft ist, und die unsre neueren Nosologen *Melancholia phrontis* oder *anglica* nennen. Ich habe dieses jammervolle Uebel, und seine blutige Folge, den *Selbstmord* in einigen Gegenden der reformirten Schweiz zu meinem erstaunen häufig gefunden: und zwar vor allen im äußern Roden des Appenzellerlandes; dann im *Emmenthal*, Berner Gebiets; und in *Genf*. Es soll aber auch, wie ich nach der Hand erfahren, in *Zürich* und *Basel* gar gemein seyn.

Ich habe von keinem dieser Orte und Gegenden solche *Todtenlisten* aufstreiben können, woraus sich etwa ein bestimmtes Verhältnis der jährlichen Unglücksfälle jener Art zur *Totalsumme* der verstorbenen hätte ziehen lassen: allein von der Zus

verlässigkeit der Sache selbst bin ich genau genug unterrichtet. Denn im reformirten Appenzell sind mir zahlreiche Fälle aus den letztern Jahren umständlich erzählt worden: — im Emmenthal sollen sie nach der Versicherung die mir ein der Sache kundiger Mann darüber gegeben, im Durchschnitt häufiger seyn, als in London: — und in Genf soll man wenigstens auf jeden Monat einen Selbstmord rechnen können.

Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß die letztere Angabe nicht so zu verstehen ist, als ob fast jeden Monat sich ein solcher Unfall ereignete, sondern so daß ihrer überhaupt jährlich etwa ein Duzend gerechnet werden können. Denn im Durchschnitt scheinen sie doch in der Schweiz so wie in England in den trüben spätern Herbstmonaten, zumal in dem deshalb sogenannten Hängemonat, dem November, bey weitem am häufigsten vorzufallen: so daß sich sogar in Basel vor nicht gar langer Zeit in einer trüben Novembers Woche, vier Menschen ums Leben gebracht.

So unzählig die individuellen Urfachen seyn mögen, die einen Unglücklichen zu einem solchen jammervollen Schritt verführen können, so wahrscheinlich wird es doch, daß in einigen Gegenden wo dergleichen Fälle auffallend häufig sind, gewisse allgemeine Ursachen dazu zum Grunde liegen müssen.

Ich habe diesen an den gedachten Orten nach-
 gespürt, und glaube daß sie sich vorzüglich auf fol-
 gende causas praedisponentes und occasionales
 zurückbringen lassen.

Eine der wichtigsten vorbereitenden Ursachen
 scheint wol in der sitzenden Lebensart in Ver-
 bindung mit sehr mechanischer einförmiger
 geistloser Handarbeit zu liegen.

Das allgemeinste Gewerbe der Appenzeller vom
 äußern Roden ist Battist-Weberen; die sie zwar
 zu einer Vollkommenheit gebracht haben, die sich
 schon daraus beurtheilen läßt, daß man wol
 40 Gulden schwer Geld für ein Pfund Wolle aufs
 feinste zu spinnen zahlt; die aber zugleich für ihre
 Gesundheit schon aus dem Grunde nicht anders,
 als äußerst nachtheilig seyn kan, da ihre Werks-
 stätte, die deshalb Web-Keller genannt werden,
 recht absichtlich halb unter der Erde angelegt wer-
 den, damit die Baumwolle in dieser feuchten Kellers-
 luft desto geschmeidiger bleiben, der Faden nicht
 leicht reißen möge &c. So sitzen nun diese emsigen
 Arbeiter in einer so dumpfigen Atmosphäre, vor
 ihrem Webestuhl, wie angeschmiedet, und treiben
 tagtäglich vom Morgen bis in die Nacht eine
 äußerst einförmige maschinenmäßige Handarbeit,
 die den Geist nicht im mindesten beschäftigen kan,
 der dann folglich entweder in eine Art Paralysis

166 III. Medicinische Bemerkungen

und Stupor verfällt, oder (was bey der Temperaments - Lebhaftigkeit der Appenzeller öfter der Fall ist), diese Muse benutzt indeß auszuschweifen und sich mit Grillen zu beschäftigen; und zwar besonders mit derjenigen Art Grillen die durch die gedachte Conjunktur der einförmigen sitzenden Stellung mit der dumpfen Werkstatt am leichtesten erzeugt wird, mit Schwärmerey.

Es ist eine Bemerkung die mir bey Lesung von Arnold's Kirchen- und Reher - Historie und ähnlicher Quellen für den psychologischen Theil der Physiologie und Pathologie gar oft aufgefallen ist, daß es doch unter der bänglichen Schaar von Separatisten und Inspirirten und Theosophen u. a. armen Hypochondristen der Art immer von solchen Handwerkern wimmelt die einförmige Handarbeit bey sitzender Lebensart treiben, besonders von Leinewebern, von Wollenkämmern, Strumpfwürkern und dergleichen.

Und so weiß ich, daß auch in Herisau, dem Hauptflecken des ängern Roden, und wo bey weitem die mehresten Fabriken der feinen Baumwollenen Zeuge sind, gar häufig diese kunstreichen Arbeiter in religiöse Schwärmerey und zwar oft in die unglücklichste von allen, nemlich in die zweifelnde verfallen, die dann so leicht zu dem gewalt-

gewaltsam anticipirten Ziele führt, wovon hier die Rede ist.

Da sich die Fälle der Art in den verfloßnen Jahren häuften, so hoffte man vielleicht dadurch der traurigen Seuche Einhalt zu thun, wenn man die Leichen der Selbstmörder zu beschimpfen drohte. Allein der Erfolg entsprach dieser gefaßten Hoffnung so wenig, daß vielmehr einer dieser trübseligen Schwärmer, der schon lange drüber gebrütet und gekämpft hatte, ob er seiner geängstigten Seele Luft machen sollte, nun seinen Zweifel damit löste, daß er sich freudig drey große Schnitte um den Hals gab. — Er ward dem ohngeachtet gerettet, und sogar wieder zur Besonnenheit gebracht, und lebte noch damals da ich in Herisau war. Er hatte wie er nun selbst gestand, bey seiner blutigen That ohngefähr so rasonirt: “meine arme Seele die sündigt nicht, sondern immer nur der verdammte Leib! Hoffentlich wird nun Gott jene wieder zu Gnaden annehmen, wenn dieser gebüßt und nach dem Willen meiner lieben Obrigkeit umhergeschleift seyn wird.”

Was hier von der Weberen der Appenzeller als einer prädisponirenden Ursache zu dem unter ihnen so häufigen Selbstmord gesagt worden, das gilt, wo ich nicht irre, eben so vom Emmenthal und gewissermaßen auch von Genf. Im Emmenthal

ist Leinweberey das gewöhnlichste Gewerbe, so wie in Genf die mancherley Manufacturen, die doch auch größtentheils eine einförmige langweilige Handarbeit bey *vita sedentaria* erfodern.

Bermuthlich wird auch anderwärts die gleiche traurige Folge einer gezwungenen sitzenden Lebensart bey einer fast bloß maschinenmäßigen den Geist so gar nicht beschäftigenden Handarbeit, aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen können: und ich höre z. B. gleich jetzt da ich dieses schreibe, daß in Pözdnam der Selbstmord aus der Ursache sehr häufig unter der Leib-Garde vorkomme, weil diesen schönen Menschen um ihren Wuchs zu schonen keine andere als nur gewisse kleine Handarbeiten, wie Seidehaspeln 2c. gestattet seyen.

Eine zweyte vorbereitende Ursache des in den gedachten Gegenden der Schweiz so häufigen Selbstmords glaube ich in einer eignen leichtaufbrausenden Lebhaftigkeit des Temperaments in Verbindung mit überspannten Begriffen von Freyheit und Zwanglosigkeit gefunden zu haben.

Das glückliche Gefühl von Unabhängigkeit, womit die Schweizer-Jugend bey einer zwanglosen Erziehung aufwächst, und das im männlichen Alter durch das Intresse, womit sich jeder Schweizer um die Gesetze und Verfassung seines Staats bekümmert, und durch die Eifersucht genähret wird, womit

womit er über seine mindesten Gerechtsame wacht; das kan gar leicht die unglückliche Folge nach sich ziehen, daß solche Menschen überhaupt gegen alle Art von Zwang und Wiederrärtigkeit unletblich werden, — sich vom Schicksal so wenig als von ihrer Obrigkeit gêniren lassen wollen; und so — folgendes bey dem Feuer eines schnellauflobernden Temperaments das unerträglich peinigende Gefühl eines würllichen oder vermeynten Unrechts, wogegen sie sich nicht wehren oder rächen können, lieber breui manu mit ihrem eignen Blute tilgen.

Vom reformirten Appenzell und von Genf, sind mir ganz ungezweifelte Beyspiele der Art bekannt worden, wo Leute aus knirschender Wuth über irgend einen verlohrnen Proceß, oder über eine unglückliche Liebe und dergl. sich selbst entleibt. Und vielleicht ist auch dieß eine Hauptursache des häufigen Selbstmords der Zürcher, als bey welchen jenes schnellauflobernde Temperamentsfeuer so gemein ist, daß es sogar in Zürich selbst mit dem besondern Namen von Zürcher-Butsch belegt wird.

Auch ist wohl kein Zweifel, daß nicht in dem, was ich so eben vom überspannten Freyheitsgefühl gesagt, das mit der ersten Erziehung eingesogen und in einer zwanglosen Jugend immer mehr ausgebildet worden, ein Hauptgrund des häufigen Selbstmords der Engländer liegen sollte.

Im ganzen ist es mir doch aufgefallen, daß diese unglückliche Todesart nur in der reformirten Schweiz so häufig, in den catholischen Cantonen hingegen bey gleicher Lebhaftigkeit des Temperaments u. s. w. weit seltner ist. Freylich fällt in diesen sogenannten kleinen Cantonen die erstgedachte Gelegenheitsursache, nemlich die sitzende Lebensart weg, da ihre Einwohner größtentheils Aelpler und Viehhirten sind. Da es sich aber von der andern Seite, so viel ich weiß, ziemlich allgemein bestätigt, daß der Selbstmord im Durchschnitt genommen in catholischen Ländern überhaupt seltner ist als in protestantischen, so wäre es doch der Untersuchung werth, ob nicht vielleicht allerhand religiöse Vorurtheile, an denen der große Haufe uns aufgeklärter Catholiken haftet, bey allen übrigen unlängbaren Nachtheilen den sie haben können, doch nicht etwa von dieser einen Seite ein wohlthätiges Abhaltungsmittel für jenem schrecklichen Schritt seyn mögen?

Ich komme zu den Gelegenheitsursachen (*potentiae* s. *causae excitantes morborum*) des Selbstmords, die freylich sehr mannigfaltig und daher nicht so allgemein zu bestimmen sind. Doch scheinen wol Diät und Bitterung den vorzüglichsten Einfluß auf denselben zu haben.

So giebt man z. B. in Genf selbst, das viele Ruchenessen als eine Ursache desselben an: und so könnte auch wol das viele Fleisessen, das man in England dabey in Anschlag bringt, auch in vielen Gegenden der Schweiz dazu gerechnet werden. Gewiß ist wenigstens, daß das Backwerk allerhand Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes hervorbringt, und die allzunährhaften Fleisch = Speisen, folgendes wenn sie seit langen Generationen die vorzügliche Nahrung in einem Lande gewesen, zum cholertischen Temperament disponiren können.

Auch mag, wenigstens für manche Constitutionen, der Caffee bey der Wallung die er verursacht die Anlage zu einer so unglücklichen Disposition leicht verschlimmern: wovon der arme vieljährige Märtyrer seiner melancholischen Milzsucht, der seel. Mag. Bernd in seinem merkwürdigen Lebenslaufe mancherley hieher gehörige Beispiele anführt.

Wie leicht aber eine beklemmende drückende Bitterung den Ausschlag zum Selbstmord geben könne, das scheint theils schon aus dem was oben vom November gesagt worden zu erhellen, und wird noch auffallender durch die sonderbare Bemerkung bestätigt, da der Selbstmord gerade in gewissen wegen ihrer ganz eignen Bitterung merkwürdigen Jahren in vielen Ländern zugleich, so ganz

ganz unerhört häufig gewesen, daß er gleichsam epidemisch zu herrschen geschienen. Von der Art war das Jahr von 1735 auf 36. das eben daher auch für den schwarzblüthigen Mag. Bernd so angstvoll war, und von welchem er ausdrücklich anmerkt, "daß in demselben von allen Orten her Nachrichten von Leuten eingeloffen, die sich selbst entleibet, und daß dazumal im Dresdner Blätgen selten eine Woche vergangen, da nicht ein solch trauriges Exempel angeführt worden." — Ich habe deshalb die große *Collection of the yearly Bills of mortality from 1657 to 1758* nachgesehen, wo die bekanntwordnen Selbstmörder in London von Jahr zu Jahr verzeichnet sind, und habe auch da wirklich gefunden, daß binnen dieser ganzen 102 Jahre in keinem andern eine so auffallende Menge von Unfällen der Art sich ereignet hat, als eben a. 1736. da die beyspiellose Zahl auf 65 gestiegen ist.

Ein Hauptumstand endlich der den Selbstmord zuweilen ganz mit einemmal in gewissen Gegenden auffallend häufig machen kan, ist ohne Wiederrede die hinreißende Macht des Beyspiels.

Wie unlängbar und zahlreich sind nicht die Fälle von so manchen armen Seeligkeitszweiflern, oder zerrütteten Haushältern, oder unglücklichen Liebhabern u. s. w. die ihren nagenden Wurm wol Jahre lang in ihrer Brust umhergetragen, Jahre lang

lang über diesem letzten Schritt gekämpft haben, und doch wol noch von ihren Wunden geheilt, manche ruhige Tage hätten leben und an Ende sicca morte zu ihren Vätern versammelt werden können, wenn sie nicht plötzlich durch ein paar unglückliche Beispiele zur endlichen Vollziehung jenes Schrittes zum freiwilligen Tode wären determinirt worden. Und ich wäre geneigt aus eben dieser verführerischen Quelle des Beispiels das unerhörte Phänomen wenigstens zum Theil zu erklären, da sich vorigen Sommer binnen wenigen Wochen 4 bis 5 Weibspersonen, meist Dienstmädgen in und bey Göttingen ins Wasser stürzten.

* * *

Eine andre Art von unzeitigen Todesfällen, die ich in vielen Gegenden der Schweiz ebenfalls zum bewundern häufig gefunden habe, sind die todtten Geburten zeitiger Kinder.

Es fiel mir zuerst auf dem Wege nach dem St. Gotthard auf, da ich von einer frischen jungen Wirthin die eben guter Hoffnung war, hörte, daß sie schon einigemal — aber immer mit todtten Kindern niedergekommen, und daß das überhaupt im Urenland ein gewöhnlicher Unfall sey. Ich erfuhr das gleiche nachher auch von andern Cantonen, wie z. B. vom Zürchergebiet ic. und das erinnerte mich

nich an ein, der gebürglichten Schweiz überaus ähnliches Land, den Harz, wo ich schon vor einigen Jahren einmal die gleiche Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt; da ich zufällig in einer Clausenthaler Todten-Liste unter 167 verstorbenen nicht weniger als 15 Todtgeborne fand, und sowol vom Hrn. Generalsup. Dahme als vom damaligen Bergmedicus Hrn. Lentin die Versicherung erhielt, daß dieses Unglück überhaupt dort gleichsam einheimisch sey.

Man erstaunt über die außerordentliche Größe jenes Verhältnisses, wenn man sich erinnert, daß nach den Süßmilchischen Berechnungen, unter 100 Geburten etwa 4 Todte seyn sollten, und daß sich in manchen glücklichen Gegenden, wie z. B. in Gotha, unter 100 gebornen nicht einmal 1 todes rechnen läßt.

Ueberhaupt lohnt es sich also wohl der Mühe dem Grund dieses, die Menschheit und die Bevölkerung so sehr interessirenden Uebels, nachzuspüren.

Hr. von Justi und Hr. D. Krünitz setzten eine Hauptursache der vielen todtten Geburten in die Ungeschicklichkeit der Hebammen. Und wirklich scheint diese Behauptung auf den ersten Blick in der Schweiz einige Bestätigung zu erhalten, als
woselbst

woselbst die Bäuerinnen oft gar keine Hebamme zu ihrer Niederkunft holen lassen, sondern blos die Nachbarinnen oder Freundinnen einander selbst in der Geburt beystehen. Allein sie verliert ihre Wahrscheinlichkeit schon dadurch, da eine so roh behandelte Niederkunft die dem Kinde in der Geburt das Leben kostete, auch nicht ohne die gefährlichsten Folgen für die Mutter abgehen könnte, von welchen ich doch nichts in Erfahrung habe bringen können, so wie hingegen die Mütter todtgeborner Kinder oder die Ärzte die ich darüber zu befragen Gelegenheit gehabt mich versichern, daß sich die Bewegung des Kindes in jenen Fällen schon einige Zeit vor dem Termine der Geburt, verliert.

Hr. Pf. Baumann der den dritten Band zu Süßmilchs classischen Werke geliefert hat, sucht eine vorzügliche Ursache der vielen todtten Geburten in der Verderbnis der Sitten, als welche Ausschweifungen — und dadurch viele ehelose Kinder — erzeugt, unter welchen, nach seinen Berechnungen, sich immer noch einmal so viele Todtgebörne finden sollen, als in der Totalität. Das paßt nun zwar auf den Harz recht gut, wo sich z. B. in Claussthal die unglaubliche Zahl der unehlichen Kinder zu der von allen Geburten wie 1 zu 2 verhält: aber schon nicht auf die Schweiz, wo

wenige

wenigstens unter dem Landvolk, bey welchem die todtten Geburten gerade am häufigsten vorkommen, jene Ausschweifungen äußerst selten sind.

Ueberhaupt macht da die Schweiz eine Ausnahme von der Regel die Hr. Baumann annimmt daß die todtten Geburten in Städten häufiger seyen, als auf dem Lande: so wie ich folgendes seiner Vermuthung daß sie durch den Gebrauch von abtreibenden Mitteln verursacht werden sollten, aus leicht zu übersehenden physiologischen Gründen nicht beypflichten kan. Höchstens würden solche, dem Leben der Mutter selbst so furchtbar = gefährliche Mittel einen abortus, — aber wohl schwerlich den Tod eines zeitigen reifen Kindes bewürken u. s. w.

In der Schweiz wenigstens und auf dem Harz, scheint mir die Hauptursache der vielen todtten Geburten weit mehr in der wenigen Schonung zu liegen, die sich die Schwangeren in diesen gebürgichten Gegenden geben können. Die ganze Last des Haushalts liegt — fast wie bey den Wilden — ganz allein auf ihnen, da indes auf dem Harz der Bergmann in der Grube steckt, und in der gebürgichten Schweiz der Senne mit seinem Vieh auf der Alp liegt.

Die Hausmutter muß folglich, selbst in den spätern Monaten ihrer Schwangerschaft die schwerste Arbeit thun, Lasten tragen u. s. w. und

es begreift sich leicht, wie nachtheilig das der Frucht die sie unter ihrem Herzen trägt, seyn kan.

Nur dürfte es auf den ersten Blick befremden, warum doch bey dieser schweren Arbeit das ungebahrne Kind meist erst zu seiner behdrigen Reise gelangt, ehe ihm die Arbeitsamkeit seiner emsigen Mutter das ungenossene Leben kostet.

Irre ich nicht sehr, so läßt sich der Grund davon darin finden, daß die reifere erwachsene Leibesfrucht, ohngeachtet sie an körperlicher Stärke zugenommen hat, doch hingegen weniger für äußern Druck und andern dergleichen Gewaltthätigkeiten gesichert ist, als in den frühern Monaten ihrer Existenz. Bekanntlich steht die Menge des Wassers worin die Leibesfrucht schwimmt mit der Größe und dem zunehmenden Wachsthum dieser letztern in umgekehrten Verhältnis, d. h. in den ersten Monaten nach der Empfängnis ist der Fötus in Vergleich gegen die Größe der mit Wasser gefüllten Blase worin er eingeschlossen liegt, so sehr klein daß er gleichsam wie in einem Ocean von lauwarmen Wasser zu schwimmen scheint. Und selbst die dann noch nicht sehr angeschwollne Gebärmutter liegt noch ziemlich tief in der Beckenhöhle verborgen und von den äußern Bedeckungen des Unterleibes entfernt. — Ein Druck also oder eine andre gewaltsame Bewegung auf den Leib der schwangern

Med. Bibl. 2 B. 1 St. M gern

gern Frau kan nicht einmal leicht auf ihre Gebärmutter, geschweige auf die im innern derselben in einer großen Menge Wasser sicher schwimmenden zarten Frucht einigen nachtheiligen Eindruck machen.

Dies alles ändert sich hingegen mit zunehmens der Schwangerschaft. — Die Gebärmutter schwillt an, steigt in die Höhe, verdrängt die benachbarten dünnen Därme, kommt unmittelbar hinter die Bauchmuskeln zu liegen 2c. Und so, wie nun zugleich das in ihr eingeschlossene Kind wächst, so wird hingegen im umgekehrten Verhältnis die sonstige Menge Wassers in Vergleich gegen die Größe der Frucht, verringert. — Die Häute die das Kind umgeben, sind nun nicht mehr wie anfangs fast bloß von Wasser, sondern weit mehr von dem immer mehr zu seiner Reife erwachsenden Kinde selbst, gefüllt; das aber nun ebenfalls so wie die Gebärmutter, dadurch der Oberfläche des Leibes seiner Mutter näher kommt, und folglich den gewaltsamen Eindrücken die eine schwere Handarbeit der sich nicht schonenden Mutter auf denselben machen muß, immer mehr ausgesetzt und durch die Hestigkeit derselben leicht seines ohnedem hinfalligen Lebens beraubt wird.

J. S. B.

Haller.

Haller.

Es ist hier nicht der Ort die Lebensumstände des Hrn. von Haller zu berühren. Zudem sind sie oft beschrieben, und bekannt genug.

Er erzählt selbst die merkwürdigsten derselben im 2 Band der biblioth. anatomica S. 195 u. f. und die Geschichte seiner Unfälle, besonders auch als Schriftsteller und Recensent, unter dem Namen von Del-fu im 3 Buch seines Usona S. 227-33 der 3 Aufl. — Auch manches interessante von seiner Jugend, Erziehung, Lebensart ic. in der Vergleichung zwischen Hagedorn's Gedichten und den seinen im 3 Band seiner kleinen deutschen Schriften S. 337 u. f.

Aber ein paar Worte über den Umfang und die Größe seiner Verdienste, und die Mittel, wodurch er sich dieselben erworben, sind wol hier, zumal zum lehrreichen Muster für manche jüngere Leser nicht am unrechten Orte.

Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, daß Haller der größte unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnizens Tod gesehen hat. Der größte Gelehrte beides an Mannigfaltigkeit und Umfang so wie an Tiefe der Kenntnisse. Es ist weit leichter die sehr wenigen Fächer menschlichen Wissens zu nennen, in die sich Haller weniger tief eingelassen, als alle diejenigen aufzuzählen worin er sich so sehr als Meister gezeigt hat. — Von jenen würde ich etwa unter den zum Gebiete der U. W. und Naturkunde gehörigen, nach seinem eignen Geständnis die Chemie und die Mineralogie nennen: und unter den übrigen die Kunstkenntnisse: oder vielmehr das was sich nun einmal nicht durch

keinen Fleiß erwerben läßt, wenn die Empfänglichkeit dafür nicht angeboren ist, das Kunstgefühl, der Takt, den man zuweilen in Haller's Urtheilen über Kunstwerke zu vermiffen glaubt.

Hingegen läßt sich der unermessliche Umfang seiner durchaus reifen Kenntnisse in den übrigen noch so mannichfaltigen wissenschaftlichen Feldern nicht leichter und zugleich auffallender übersehen als aus seinen Beyträgen zu den Götting. gel. Anz. und zum großen *Dictionn. encyclopédique*. Die letztern finden sich in den beiden ersten Supplementbänden der großen Pariser Original-Ausg. in Fol. von A - E. Dann in der Vorländer die Hr. Felice besorgt hat von F - Z, und auch durchgehends in den zu dieser sehr veränderten Ausgabe gehörigen Supplementbänden. Alle die unzähligen von seiner Hand darin befindlichen Artikel sind am Ende mit H. D. G. bezeichnet: und sehr viele davon sind mit einer ungemeynen. ihm sonst in seinen andern ernstern Werken, zumal in seinen spätern Jahren, nicht so geläufigen pikanten Lebhaftigkeit abgefaßt.

Daß die Götting. gel. Anz. auf 12000 Recensionen aus Haller's Feder enthalten, ist schon neulich einmal erwähnt worden. Vom 24 Apr. 1747 an, waren fast alle medicinische, außerdem aber auch viele tausend Artikel aus andern Fächern von ihm abgefaßt. Es war bey seinem a. 1777 erfolgten Tode noch so viel vorgearbeiteter Vorrath von ihm da, daß seine letzte Recension erst im 24 St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden konnte. Sie betraf gerade ein Werk über dessen Inhalt wenige andre Menschen so gültig als Haller richten durften, da eigentlich der größte Theil seines ganzen Lebens mit diesem Gegenstande beschäftigt gewesen war: "*qu'est ce qui est requis dans l'art d'observer?*"

Es ist gleichfalls viel gesagt — und doch wie ich wiederum hoffen darf, wol nicht zu viel —
wenn

wenn man behauptet, daß Haller der Arznei-
Wissenschaft zwey Werke über zwey ihrer wichti-
gen Felder geliefert hat, dergleichen sich, was
Vollständigkeit verbunden mit tiefer Gründlichkeit
betrifft, kein andres Fach der Litteratur rühmen
darf: — die *bibliotheca medica* die doch bis auf den
Schluß des practischen Theils ganz beendigt war,
und die große Physiologie. — Und doch hielt sie
Hr. v. S. Selbst nicht eben für die wichtigsten
seiner Schriften, sondern schenkte diesen Vorzug
ausdrücklich an einer Stelle in den Götting. An-
zeigen seinen *iconibus anatom.* und den *operibus
minoribus*.

Haller hat sich den erstaunlichen Umfang seiner
Kenntnisse größtentheils durch eine Belesenheit er-
worben, die so unbegrenzt war, daß sogar einer
seiner würdigsten und einsichtsvollsten Freunde,
Hr. Bonnet, fürchtet sie könne vielleicht den
Flug seines Genies erschwert haben. "S'il avoit
moins consulté les auteurs, schrieb er lange vor
Haller's Tod an ihren gemeinschaftlichen Freund
Spallanzani, il auroit plus consulté sa tête, il
auroit plus medité et plus découvert encore." Ich
deute das freylich nicht so als ob Hr. Bonnet da-
er dieses schrieb vergessen hätte, daß es ein eben
so mißliches Ding ist, ohne große Belesenheit auf
Entdeckungen in der Natur ausgehen zu wollen,
als alle noch so große aber bloße Belesenheit ohne
eigne Beobachtung der Natur ein sehr einseitiges
nicht gar verdienstliches Talent bleibt. Das letzte
war der Fehler mancher ehrlichen Stoppler zumal
aus dem Ende des vorigen und Anfang des jetzigen
Jahrhunderts, die dicke Bücher aus andern dicken
Büchern zusammenschrieben, ohne dabey im mindes-
ten ihre Wissenschaft durch irgend eine eigne nütze-
liche Bemerkung zu bereichern. Aber das erste war
auch die Blöße die mancher Arzt und Naturforscher

wie z. B. der übrigens allerdings verdiente alte Ruysch gegeben hat, der zwar schöne Präparate machte, aber gar oft die bekanntesten Dinge für neue Entdeckungen hielt, weil ihm freylich gar manches terra incognita seyn mußte, was er bey mehrerer Belesenheit so gleich für längst entdecktes Land erkannt haben würde.

Wie glücklich man aber eignen Forschungsgeist mit großer Schulgelehrsamkeit verbinden könne, und wie sehr die letztre dem Fortgang des erstern zu statzen komme, hat Haller gerade durch sein eignes Beispiel am allerunwiederredlichsten erwiesen.

Die Vorwürfe einiger ehrlichen Leute die würklich Haller's Hauptverdienst bey seiner großen Physiologie ins compiliren setzten, nöthigten ihn zu einem Schritt, den andre große Efinder vor ihm auch ohne diesen Anlaß gethan hatten, daß er nemlich ein Verzeichniß derjenigen Entdeckungen womit er nur allein die Physiologie bereichert hatte, drucken lies. Es findet sich am Ende der Vorrede des 6 Bandes der Elementor. physiologiae oder des 1 B. der umgearbeiteten Octav. Ausg. und giebt eine Uebersicht die man nicht ohne Ehrfurcht für einen Geist ansehen kan, der alles was vor ihm in seinem Felde geleistet war, umfaßt, und nun so vorbereitet ausgehen kan durch eignen Forschungsgeist bisherige Lücken zu füllen, über dunkle Gegenstände Licht zu verbreiten, die Grenzen des Ganzen zu erweitern u. s. w.

Um aber zu begreifen, wie ein Mann, der keine 70 Jahr alt worden und auf dessen Schultern von seinen männlichen Jahren bis zum Grabe die mannigfaltigsten Amtsgeschäfte geruht, nur die Zeit zu Erwerbung einer so unbeschränkten Gelehrsamkeit und dann zu so unzähligen eignen Untersuchungen, Beobachtungen, Vivisectionen, botanischen Reisen u. s. w. haben konnte; um das zu begreifen darf man nicht

vera

vergessen, daß freylich Hallers ganzes Leben eine nur selten unterbrochne Kette von anhaltender Arbeit war, und daß vielleicht wenige andre Gelehrte den unendlichen Gewinn von Benutzung einzelner, sonst verlohner, Viertelstunden und Minuten in der Oekonomie der Zeit so zu schätzen und zu nutzen gewußt, als Haller. Es sind noch viele Leute in Göttingen, die ihn auf der Straße oder auf den Spaziergängen oder über Tische lesend gesehen haben, und sein hypochondrischer Landsmann Ritter erzählt sogar von ihm "daß er an seinem Hochzeitstage in calculo differentiali gearbeitet haben soll." — Nun das letzte wird aber hoffentlich bey einem Manne von Haller's Gefühlen, doch wol bloß aus Zerstreuung in einer ungeduldigen Erwartung geschehen seyn und ums Himmelswillen nicht etwa wie bey weil. Matth. Wesenbecius und ein paar andern Stubengelehrten der Art aus mehr als dreyfach: pedantischer hölzerner Studirsucht.

Zu dieser eifrigen Arbeitsliebe kam nun bey Hallern außer den glücklichen Naturgaben eines äußerst empfindlichen und äußerst getreuen Gedächtnisses zc. auch noch der Gebrauch sehr wichtiger mechanischer Hülfsmittel zur Erleichterung seiner Arbeiten, wie z. B. seine eigene Art zu excerpiren, wovon gelegentlich in einem der nächsten Stücke in einem besondern Aufsätze über die vorzüglichsten Methoden Collectaneen zu sammeln ein Wort gesagt werden wird.

Freylich kamen Hallern auch seine Schicksale und Lebensumstände zu statten. — Er hat selbst gesagt, daß die Entfernung aus seinem Vaterlande, so empfindlich sie ihm anfangs gefallen, doch ihm nachher vortheilhaft und zur Quelle vieler Kenntnisse worden, die im Vaterlande ihm unbekannt geblieben seyn würden, und daß eben davon vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner nachwärtigen

gen Schriften *) abgehängt habe. — So rühmlich dieses Geständnis für Göttingen ist, so allgemein bekannt ist es von der andern Seite wie unendlich viel die Universität hinwiederum diesem ihren unvergeßlichen Lehrer zu verdanken hat. Nur eins statt aller anzuführen, so sind doch im Grunde nur zwey Dinge die zuerst den Ruf von Göttingen außerhalb Deutschland allgemein verbreitet haben: — Haller's Irritabilität nebst seinem Erweis der Gefühllosigkeit der Sehnen und vieler andern Theile des thierischen Körpers die man sonst für sehr empfindlich angesehen hatte; und Lob. Mayer's Mondstafeln. Auch hat wol nicht leicht irgend eine gelehrte Societät einen glänzenden Eintritt in die Welt gemacht, als eben die Göttingische die Haller selbst veranlaßt und eingerichtet hatte, da gleich in den ersten Bänden ihrer Commentarien HALLER *de partibus corporis hum. sensibilibus et irritabilibus* und MAYERI *tabularum lunarium usus in inuestiganda longitudine maris* erschienen.

Und was man endlich zum Aufschluß über die Größe und die Menge dessen was Haller geleistet hat, nicht vergessen darf, das ist die mächtige Triebfeder zu jener rastlosen Arbeitsamkeit und zu der eifrigsten Benutzung aller der gedachten ihr zu statten kommenden günstigen Coniuncturen, — eine nicht sehr beschränkte Ehrbegierde! die freylich schon durch das billige Selbstgefühl von Verdienst hätte erzeugt werden müssen, die nun aber so'gends durch das Ansehn und durch den Credit worin Haller beim aufgeklärten Theil von Europa zu stehen fühlte, und durch die Eifersucht womit die

Aus.

*) Das vollständigste Verzeichnis derselben bis z. Jahr 1775 steht in den *Epistolis ad HALLERVM scriptis* Vol. VI. pag. 157 bis 198.

Ausländer nach seinem Beyfall gelizten, gar sehr genährt werden mußte. Von der letztern auch nur ein Beyspiel statt vieler. Hr. v. Haller hatte dem letzten Bande seiner großen Physiologie ein Verzeichniß der dabey genuzten Schriftsteller angehängt und um ihm selbst einige Brauchbarkeit zu geben, diejenigen die er für vorzüglich hielt, mit einem Sternchen bezeichnet. Zwey große französische Aerzte Hr. Petit und Hr. Portal geriethen einige Zeit nachher in einen Zwist, und das empfindlichste was Hr. Portal seinem Gegner aufzurücken wußte war daß Hr. von Haller einem von Petit's Werken in dem gedachten Verzeichniß kein * beigesetzt habe. Das gab ein groß Feuer! Jede Parthey hatte ihren Anhang, und es erschien endlich eine *Lettre de M. DUCHANOI à M. PORTAL sur la critique qu' il a fait des ouvrages anatomiques de M. PETIT* worin der Verf. umständlich zu erweisen suchte, der Mangel jenes * sey ein bloßer Druckfehler u. s. wofür es denn auch Hr. v. Haller alsdann öffentlich zu erklären die Höflichkeit hatte.

Daß aber auch der Ehrgeiz, dieser mächtige Sporn zu allem großen und edlen, — so wie es nun überhaupt einmal die Natur der Sache mit sich bringt, auch bey Hrn. v. Haller die Quelle unzähliger misvergnügten Augenblicke hat werden müssen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Er selbst schrieb a. 49 an seinen Freund Bodmer, "daß das Vergnügen bey ihm etwas seltnes sey," und dahin deute ich auch, wenigstens größtentheils, das was er in einer Vorrede zu seinen Gedichten sagt, daß "die Unglücksfälle sein Leben mehr als jemals befannt werden wird, seit seiner ersten Jugend verobittert haben."

Daher kam freylich die seinem Wahlspruch —
 PARTA TVERI — angemessene Empfindlichkeit gegen Widerspruch, und seine vielen gelehrten Streits
 tigkeit

tigkeiten dabey er aber doch durchgehends die mus-
sterhafteste Würde beobachtet hat.

Noch ein Verdienst des Hrn. v. Haller — und
meinen Gefühlen nach, gewiß keines der gering-
sten, ist, daß er nicht wie so viele andre, übris-
gens auch noch so verdienstvolle Männer, die Hu-
manität, der Stubens-Gelehrsamkeit aufgeopfert: —
sondern vielmehr seine Erholung, die Versüßung
seiner Arbeit im gesellschaftlichen Umgange und im
frohen Genuße des Lebens gesucht hat. Noch in
seinen leztern Jahren wo ihm seine langwierige
Krankheit nur selten das Zimmer zu verlassen ge-
stattete, blieb doch jeden Tag in der Woche wenig-
stens eine Stunde dem bestimmten Umgange mit
seinen Freunden oder seiner Familie ausgesetzt, alle
die unzähligen Stunden ungerechnet die er außer-
dem den Besuchen der Reisenden zc. schenkte. Vor
allen aber war dann Neujahr sein feilichster Tag,
da seine 11 Kinder, und 20 Enkel und 2 Urenkel
wo möglich alle zusammen mit ihm speisen mußten.

Was aber Haller folgeads in der Blüthe sei-
nes Lebens und in den männlichen Jahren für ein
einnehmender Gesellschafter gewesen seyn muß, da-
von habe ich noch oft von vielen seiner ehemaligen
hiesigen Zeitgenossen das laute einstimmige Lob ge-
hört: und weiß es auch von andern, die Hallern
a. 1757 in Lausanne getroffen hatten, wohin er
nebst dem Rathsherrn Bonstetten von Bern aus-
geschickt worden war, die Verfassung der dasigen
Akademie zu verbessern. Voltaire hielt sich gleich
damals auch daselbst auf, und beide fanden sich
oft zusammen in Gesellschaft. Voltaire meist im
Zirkel von Herren, Haller hingegen mitten unter
den Damen, die ihn beau comme le jour fanden.

J. S. B.

Inhalt.